

Mittwoch, 26. September 1928 - 76. Jahrgang Nr. 456

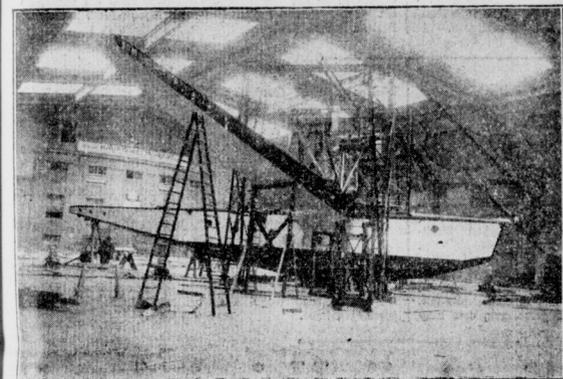
Berliner

Abend-Ausgabe

Einzel-Nummer 5 Pfennig

Volks-Zeitung

Volksparteiler gegen Stahlhelm-Rummel — Ungarn als Heimwehr-Complice? — Metall-Schiedsspruch



Vorbereitungen zur Internationalen Luftfahrt-Ausstellung
Das Rohrbach-Riesenflugboot „Roma“ wird montiert

Donaud



Dr. Wilde, der neue Generalstaatsanwalt beim Landgericht I

Engelste



Portes Gil wurde provisorischer Präsident von Mexiko

Welt-Photo



Der Mensch bildet die Natur nach

Die grosse Gebirgsschlucht von Colorado



Die Strassenschlucht des Broadway in New-York

Lutschal

Der Stahlhelm auf dem Holzweg

Nur die Deutschnationalen lassen sich von ihm ins Schlepptau nehmen

Der Versuch des Stahlhelm, die Rechtsparteien für ein Volksbegehren zur Aenderung der republikanischen Reichsverfassung zu gewinnen, stößt bei der Deutschen Volkspartei auf energischen Widerstand. Lediglich die deutschnationale Parteileitung, die für ihre monarchistische Agitation die Hilfe des Stahlhelm braucht, lässt durch ihre offizielle Pressetafel mitteilen, dass sie das vom Stahlhelm angesagte „Volksbegehren“ unterstützen wolle. Damit haben die Deutschnationalen lediglich zu erkennen gegeben, wie sehr ihre Führung gezwungen ist, vor dem Druck der politisch unerfahrenen Stahlhelmgrößen zurückzuweichen und auf eine selbständige Politik zu verzichten.

Im Gegensatz zu der deutschnationalen Parteileitung, die sich vom Stahlhelm ins Schlepptau nehmen lässt, stehen die massgebenden Kreise der Deutschen Volkspartei auf dem Standpunkt, dass es für eine politische Partei unmöglich sei, den scharfmerkwürdigen Parolen des Stahlhelm zu folgen. Ein tonangebendes volksparteiliches Blatt, die „Kölnische Zeitung“, weist daher auf die Notwendigkeit hin, von der radikalen Richtung, die jetzt im Stahlhelm die Oberhand gewonnen habe, abzurücken.

Weder in der äusseren noch in der inneren Politik werde Deutschland durch solche Hassesänge gegen den augenblicklichen Staat vorwärtskommen.

Zum Schluss erklärt die „Kölnische Volkszeitung“: „Soviel steht jetzt schon fest: ein Weg, der sich deutschnationalen Restaurationszielen nähern will, wäre gewiss nicht unser Weg.“

Auch die Berliner „Deutsche Allgemeine Zeitung“, die doch sonst aus ihren freundschaftlichen Gefühlen gegenüber den Deutschnationalen kein Hehl macht, ist mit dem Anti-Loarofeldzug des Stahlhelm und der deutschnationalen Parteileitung sowie mit dem Volksbegehren gegen die Verfassung keineswegs einverstanden und sieht sich deswegen genötigt, vor solchen politischen Abenteurern zu warnen.

Man kann schon jetzt voraussehen, dass die Stahlhelmgrößen mit ihrer Erwartung, die Rechtsparteien für ihre abenteuerlichen Ziele zu gewinnen, arg enttäuscht werden.

Lediglich die Deutschnationalen und ihre Nachbarparteien von der äusseren Rechten werden sich dazu hergeben, diesen groben Unfug mitzumachen. Dabei werden sich alle einigermassen vernünftigen Leute der Rechten keinen Augenblick darüber täuschen, dass hier ein unerhörtes Spiel getrieben wird, das zu einer böserartigen Verschärfung der innerpolitischen Gegensätze führen muss. Das ganze Auftreten der Stahlhelmlaute muss den Eindruck erwecken, als ob es ihnen darauf ankommt, eine Bürgerkriegsstimmung zu erzeugen, denn anders kann man ihre Hassproklamation gegen die Republik wirklich nicht verstehen.

Die Städte für den Einheitsstaat

Eine Rede des Reichsjustizministers

BRESLAU, 28. September.

Auf der Jahresversammlung des deutschen Städtetages in Breslau nahm Reichsjustizminister Koch-Weser das Wort, wobei er betonte, dass er den Einheitsstaat ablehnen würde, wenn es sich um eine Zentralinstitution handle. Es gelte nicht, einen einheitlichen Oberbau zu schaffen sondern einen einheitlichen, gutgefügten Unterbau. Man dürfe nur einen gesunden Föderalismus, nicht einen sich selbst zerfleischenden Partikularismus verfolgen.

Die deutschen Städte hätten immer dagegen gekämpft, dass sie zwischen Reich und die noch eine Zwischeninstanz schob.

Der starke Wille zur Reform auf allen Gebieten, nicht allein dem der Selbstverwaltung, sei nur über den Einheitsstaat durchzuführen.

Die Mehrheit der Jahresversammlung des deutschen Städtetages trat für den Einheitsstaat ein. Nur eine schwache deutschnationale Gruppe sprach sich gegen ihn aus. Präsident Mulert betonte in seinem Schlusswort, dass die auf der Tagung erörterte Frage der Schaffung des Einheitsstaates die wichtigste sei. Die Tagung des deutschen Städtetages schloss mit einem Fest im Rathaus-Renber.

Amerikas Abneigung gegen Geheimabkommen

Was Coolidges Antwort enthalten soll

WASHINGTON, 26. September.

Im Weissen Hause wurde in Zusammenhang mit der Frage des englisch-französischen Marineabkommens erklärt, Präsident Coolidge habe die Absicht, zu verlangen, dass sich die Vereinigten Staaten an Verhandlungen über die Beschränkung der Seerüstungen nur dann beteiligen, wenn es sich um gehörig konstituierte internationale Konferenzen, nicht aber um geheime diplomatische Besprechungen handelt. Diese Erklärung wurde in dem Augenblick abgegeben, als der endgültige Text der von Staatssekretär Kellogg verfassten Antwortnote an England und Frankreich festgelegt war. Diese Note wird unverzüglich abgeben und Ende der Woche durch Vermittlung der amerikanischen Botschaften in London und Paris überreicht werden.

Auch Frankreich zu Abänderungen bereit

PARIS, 26. September. (W. T. B.)

Der „Matin“ erklärt nach einem Hinweis auf die Erklärungen Lord Curzon's zum französisch-englischen Flottenkompromiss, es sei selbstverständlich, dass Frankreich, wenn Amerika tatsächlich und in aller Form gegen die Grundsätze für den Bau von U-Booten und Kreuzern, über die sich die Engländer und die französische Admiralität geeinigt hatten, Stellung nehmen sollte, diese Grundsätze aufgeben oder abändern werde. Das sei um so selbstverständlicher, als der Text des Kompromisses der amerikanischen Öffentlichkeit übermittelt worden sei, damit Amerika seine Meinungen, Einwendungen und Anregungen zur Kenntnis bringen könne.

Englands „neue Entente“ mit Frankreich

Ein kritischer Artikel des „Daily Telegraph“

LONDON, 26. September.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt: „Das Problem jeder offiziellen Erklärung von London und Paris habe erneut den seit Wochen in Europa wie in Amerika herrschenden Argwohn entzündet und England zum Urheber des vorherrschenden Gefühls der Unsicherheit gemacht. So sei man allgemein davon überzeugt, dass das französisch-britische Flottenübereinkommen nur eine Seite einer viel weitergehenden Verständigung bedeute, die sich auch auf militärische, flugtechnische und diplomatische Fragen erstreckt. So scheine England für seine Konzession in der U-Bootfrage, die Frankreich die Möglichkeit gebe, einen kleinen U-Bootstyp unumschränkt auszubauen, von Frankreich das Versprechen erhalten zu haben, dass es seine Pläne zum Ausbau einer Reihe mächtiger Militärflugflächen an der Kanalküste, insbesondere bei Cherbourg, also direkt der englischen Küste gegenüber, aufgeben würde. Ausserdem soll Frankreich England die Benutzung der französischen Luftbahnen in der Nähe der deutschen Grenze im Falle eines deutschen Angriffs auf England zugesprochen haben, da nur so London gegen einen Luftangriff vom Kontinent zu verteidigen liesse. Für gewisse diplomatische Konzessionen scheint sodann Frankreich in der Nichtanrechnung der Reserven bei der Abrüstung entscheidende Zugeständnisse gemacht zu haben, und die englische Diplomatie scheint dabei nicht sehr günstig abgeschnitten zu haben.“

Vor allen Dingen müsse man aber der britischen Regierung oder zum mindesten einigen ihrer Vertreter den Vorwurf machen, dass sie über die rein militärischen Übereinkommen hinaus auch noch in politischer Beziehung England weiter verpflichtet hätten.

Die diplomatische Zusammenarbeit zwischen Paris und London sei seit Beendigung des Krieges noch nie so eng und exklusiv, wie während der letzten Monate gewesen.

So werde überhaupt, dass Frankreich auch seine finanziellen und wirtschaftlichen Annäherung an Sowjetrussland aufgeben würde, um nicht die Stellung Russlands England gegenüber zu verstärken. Die hoffigen Ausfälle Briand's gegen die Sowjetregierung während der Völkerbundsversammlung in Genf be-

wiesen dies. Dafür habe England sich verpflichtet, entgegen seiner bisherigen Balkanpolitik eine südslawisch-bulgarische Annäherung zu befürworten.

Ebenso habe auch in der polnisch-litauischen Streitfrage die englische Diplomatie sich den französisch-polnischen Wünschen gefügt, während früher gerade England und Italien besonders Verständnis für den litauischen Standpunkt zeigten. Schliesslich kommt der Korrespondent noch zur Behandlung des Rheinlandproblems. Er drückt sich hier sehr vorsichtig aus. Viel Kapital, schreibt er, werde daraus geschlagen, dass Eng-

Ungarn-Hilfe für die Heimwehren?

Truppenverschiebungen an der österreichischen Grenze

WIEN, 26. September.

Die burgenländische Regierung, deren Sitz Sauerbrunn sich nur eine Stunde entfernt von Wiener-Neustadt befindet, hat beschlossen, am 7. Oktober die Grenze für Autos und Fussgänger zu sperren, um auf diese Weise zu verhindern, dass die in Wiener-Neustadt versammelten feindlichen Lager Zuzug aus dem Burgenland erhalten. Mit verursacht wird diese Massnahme durch

Zeitungsmitteilungen von der ungarischen Grenze, wonach in Oedenburg Truppenverschiebungen und Truppenverstärkungen beobachtet werden.

Die Haltung der Wiener Tageszeitungen ist heute, um die in

der Bevölkerung bestehende Besorgnis nicht zu vermehren, ruhiger als sonst. Auf ein Verbot des Heimwehrtreffens bei Wiener-Neustadt ist allerdings kaum noch zu rechnen. Die Sozialdemokraten allerdings stehen nach wie vor auf dem Standpunkt, dass es für alle Beteiligten aus Gründen der Vernunft und der Vaterlandsliebe ein Zurückweichen nicht geben könne. Bürgermeister Seitz hat gestern in diesem Sinne der Mrs. Emma Cadbury, der Vertreterin der englischen und amerikanischen Sektion der internationalen Friedensfreunde, die mit einer Deputation zu ihm gekommen war, in diesem Sinne geantwortet. Die Heimwehren jedoch bestehen auf der Abhaltung ihres Treffens und wollen, dass ihnen die Hauptplätze und Hauptstrassen in Wiener-Neustadt eingeräumt werden.

Untersuchung gegen Reichsbeamte

Schwere Verdachtsmomente im Stinnes-Skandal

Die Untersuchungen über den Kriegsanleihebetrug erstrecken sich nunmehr im wesentlichen darauf, ob Reichsbeamte dem Betrugskonsortium Auskunft über die Geheimlisten der Regierung gegeben haben.

Das Reichsfinanzministerium hat schon in einem früheren Stadium der Inflation Listen über die Kriegsanleihestücke angelegt lassen, die dauernd oder vorübergehend von Reich gekauft worden waren und für die die Qualifikation als „Altanleihebesitzer“ von vornherein ausschied. Nun wurden vielfach Anträge gestellt, die auf Grund dieser Listen von vornherein zurückgewiesen werden konnten.

Pflichtlich fiel es auf, dass in einem späteren Stadium der Anleiheabblösung offenbar die Betrüger eine gewisse Kenntnis der Geheimlisten erlangt hatten.

Man schloss daraus, dass die Betrüger einen Weg zu den wenigen Beamten gefunden haben, die die Geheimlisten und die Überprüfung der eingereichten Stücke kannten. Allen Ver-

dachtsgründen gingen die Untersuchungsbehörden nun mit nachdrücklicher Eifer nach. So erklärt es sich, dass die Namen zahlreicher Regierungsbeamten in diesen Zusammenhängen genannt worden sind. Eine der Personen, die sich der berühmten „guten Beziehungen“ zu Aemtern rühmten, ist ein Kaufmann Schneid, der aus Wien stammt, und mit dem ebenfalls in Wien ansässigen Bela Gross enge Beziehungen unterhalten hat.

Heute vormittag wurde eine neue Verhaftung aus Anlass der grosszügigen Betrügereien bei der Anmeldung von Altbesitz an Kriegsanleihe vorgenommen. Verhaftet wurde der Geschäftsführer des Berliner Vergütungslokals „Delphi“, Max Glasel, der mit einem gewissen Schneid zusammengearbeitet hat. Schneid soll für das Betrugskonsortium die Verbindung zu gewissen Behörden hergestellt haben. Angeblich befindet er sich zurzeit in Paris. Glasel steht im Verdacht, an den „Geschäfts Schneid's“ beteiligt gewesen zu sein.

Für Abschaffung der Todesstrafe!

Ein erfreulicher Beschluss der Schweriner Regierung

SCHWERIN, 26. September.

Das mecklenburgische Kabinett hat sich für die Abschaffung der Todesstrafe für Mecklenburg-Schwerin ausgesprochen. Die derzeitige Regierung wird diesem Beschluss dadurch Rechnung tragen, dass sie keine Todesurteile mehr bestätigt.

Auf dem Wege zum Bagno. Aus Paris wird gemeldet: Eine Abteilung Sträflinge, die zu Zwangsarbeit verurteilt sind, ist heute von La Rochelle nach der Insel St. Martin de Ré abgegangen, wo sie die Ueberführung nach Guayana abwarten wird.

Aushilfspräsident Portes Gil

Vom mexikanischen Kongress gewählt

MEXIKO, 26. September. (W. T. B.)

Beide Häuser des Kongresses wählten in einer Nachtstimmung dem Vorschlag des Mehrheitsblocks entsprechend den früheren Staatssekretär des Innern Portes Gil zum provisorischen Präsidenten der Republik. Die allgemeine Wahl für den ordentlichen Nachfolger von Portes Gil wurde auf November 1920 festgesetzt.

Portes Gil erklärte, er werde die Politik des Präsidenten Calles weiterführen und das sozialpolitische Programm des ermordeten Obersten zu verwirklichen suchen.

Die Flucht in die Großstadt

ROMAN VON PHILIPP BERGES

10. Fortsetzung

[Nachdruck verboten]

Gabartzens Gemütsruhe und Selbstbeherrschung waren dahin. An eine solche Perfektheit der Griechen hatte er auch nicht im Traume gedacht. Seine Machtstellung, seine Zukunft waren auf einmal wankend geworden. Ein grosser unerhittlicher Zwang stand vor ihm. Er musste schwere Gelder anschaffen, er, der schon so lange jeder Sorge überhoben gewesen war.

Mit gemischten Gefühlen verliess Gabartz vor der Fabrik seinen Wagen. Als er ins Tor ging, fragte er den Portier: „Na, Jannewitz, wie steht's hier?“

Zu seinem Staunen antwortete der Türhüter: „Allens in schoner Ordnung, Herr Gabartz.“ „Is jut, Herr Aristopolus is verreist, nicht?“ „I wo denn? Der is oben.“

Da bekam er Gabartz mit dem Laufen. Er begriff nichts mehr. Er durchquerte im Eiltempo das ganze Kontor und trat ins Privatbureau ein. Da sass der Grieche hinter dem grossen Pult und sah dem Kompanien mit gefurchten Brauen entgegen. Gabartz hatte keine Zeit, auf ihn zuzueilen oder den Fluch, der ihm auf der Zunge lag, auszustossen, denn schon rief der Grieche: „Bleib auf die Seite da drüben, Fritze, und komm nicht näher. Is gefährlich.“

Er hob die unsichtbar gewesene rechte Hand auf das Pult, und Gabartz sah, dass sie einen Revolver hielt. „Hast mein Leben verpfuscht“, fragte der Grieche noch hinzu, „zweit alles egal; wenn du mir anfahst bist du tot.“

Gabartz blieb stehen und sann, ruhig zog er seinen Überzieher aus, hängte ihn hinter sich auf, entnahm seinem Etui eine Zigarre, schnitt sie ab und zündete sie sorgfältig an. Dann schritt er langsam zum zweiten Pult, an dem er

sich niederliess und den Griechen gerade ansah. „Ick hab geglobt, du wärs weggefahren, Achilles“, sagte er.

Der Grieche lachte. „Bist du weggelaufen, wie du mir langsam, langsam kaputt gemacht und mir Drose und ganzen Rennstall weggenommen hast?“

„So. Un nu willst mir wieder kaputt machen?“

„Bin schon dabei. Hätst nich geglaubt, was? Armenier, Juden und Griechen schlau... Hast nich so gesagt? Aber bei mir hast nichts davon gemerkt? Jetzt, vielleicht, merkst du?“

Gabartz sog scheinbar ganz ruhig an seiner Zigarre. „Wie lange willst det Schiessding noch in der Hand behalten? Damit kannte mir doch nich bange machen!“

„Werd' immer haben in Hand und zu Hand, werd auch immer hier sein und zusehen, wie du kaputt gehst.“

Da brach Gabartz los: „Gottverfluchter Hund! Willst du mir aus meine eigene Fabrik vertreiben?“

„Hol Polizee, Fritze Gabartz!“ höhnte Aristopolus. „Verkag mir! Zeig mir an! Versuch, geh auf Landesamt und lass mir löschen als Kompagnon! Versuch!“

Gabartz sah mit einem hässlich lächelnden Gesicht vor sich hin. „Achilles, wir waren früher gute Freunde. Können wa uns nich einig sein?“

„Hab jetzt erst erfahren, wer du bist! Du bist ein Verbrecher, Gabartz! Hast schon viele kaputt gemacht. Wie sagt man? Gehst über Leichen. Nix einigen. Beträgst mir doch. Warte hier, bis du kaputt und gehst raus. Hab Geldmann, dann Fabrik, dann Drose wieder mein.“

Gabartz sprang auf wie ein Tiger, aber

schon streckte sich ihm der Revolver entgegen, und er wich zurück. Im Gesicht des Griechen las er, dass seine Drohung keine leere war. Schwer liess er sich abermals nieder und sagte gewichtig: „Dir wer ick schon erwischen, du Hund. Wat! So einen Betrüger wie dir sollte ich nicht hier rauskriegen können? Täusch dir man nich, gegen mir liegt nicht vor. Ick lasse dir raussetzen wie gar nicht. Ins Irrenhaus bring ich dir, denn wer det Jeschäft durch solche Bestellungen ruiniert, muss verrückt sind, det sieht een Kind. Un nu will 'ck die Bücher sehn.“

„Wende dir draussen an den Buchhalter.“

„Wasste was, Achilleschen? Ick wer dir rauschmeissen lassen. Nich durch det Personal, det is ja deins, aber mein Chauffeur werd ick rufen!“

Vielleicht war's eine leere Drohung, vielleicht dachte Gabartz in seiner augenblicklichen Ohnmacht wirklich, Aristopolus sei durch irgendeinen Gewaltakt aus dem Bureau zu entfernen, jedenfalls schritt er mit starken Schritten der Tür zu. Aber er gelangte nicht ganz hin. Denn diese nämliche Tür öffnete sich langsam und liess eine Gestalt erscheinen, bei deren Anblick Gabartz zurückprallte. Es war der Mann aus der Fettwarenhandlung in Hamburger Hafenviertel.

„August“, rief Gabartz aufs höchste überrascht, „du bist in Berlin?“

„Schon acht Tage“, sagte August und schielte nach Aristopolus hinüber. „Seit acht Tagen suche ich dir, Fritze, wie ein Pfennig. Zu Haus bist du sagen sie immer, du bist verreist. Und ich lauf wie auf Kohlen.“

„Wat is denn los?“

„August legte den Kopf auf die Seite, zog die Mundwinkel herunter und machte, die Hand-

flächen Gabartz zugekehrt, einige winkende Bewegungen. „Schlimm“ sollte das heissen.

Gabartz wurde von einer dunklen Ahnung befallen. Ein Unglück kommt selten allein, schoss es ihm durch den Kopf. Von Aristopolus nahm er für jetzt keine Notiz weiter, so sehr hatte ihn das Auftauchen des Hamburgers gepackt. Er führte den Gast bis hinaus vor das Portal der Fabrik, wo der Wagen wartete. Erst hier blieb Gabartz stehen und sah den Besucher eindringlich an. „Ich seh dir's an, August, du bringst was Unangenehmes.“

„Schliss los!“

„Martin ist wieder im Land, der lange Martin, du weisst ja.“ (Fortsetzung folgt.)

Rätsel

Kreuzworträtsel:

1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30
31	32	33	34	35	36
37	38	39	40	41	42

Wagerecht: 7. Deutsche Stadt, 8. Tannschrein, 9. kleine Musikkapelle, 10. französisches Fürstentum, 11. biblischer Name, 12. deutsches Ostseebad, 13. deutsches Land, 14. Fluss, 15. Birk, 16. Liebesgott, 17. Stadt in Schlesien, 18. Abergemeinde, 19. Zusammenleben, 20. Vogel, 21. Stadt in Oldenburg, 22. englischer Männername, 23. Aurf, 24. Gasse, 25. Sozialist.

Zahlenrätsel:

1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30	31	32	33	34	35
36	37	38	39	40	41	42
43	44	45	46	47	48	49
50	51	52	53	54	55	56

Magisches Quadrat:

A	A	A	A	A
B	D	D	E	E
E	E	G	H	H
M	M	R	R	R
R	S	T	U	U

Liebesspeile:

Im Worte mit I stand vieles geschrieben Vom geschüttelt mit I — doch strich man die 1, So ist als Rest geschüttelt geblieben Ein Gott, und nach der, verliert man sich schnell.

Anagrammrätsel:

Aus den Wörtern:
Belt — Berg — Gott — Ickh — Napp — Wild
ist durch Umstellung unter Verwendung aller Buchstaben ein Sprichwort zu bilden.

Magischer Diamant:

A	K	o	n	s	a	n	t
I	I	L	L	O			
L	L	M	M	O			
O	R	R	S	S			
U	U	U					

Versteckt:

In den Wörtern:
Biedermeier, Targow, Oblate, Westwind, Steinbruch, Lederer, Einweisung, Moses, Prignitz, Recht
ist in Gruppen von drei Buchstaben ein Zitat von Goethe versteckt.

Lösungen zur Sonntag-Rästelcke:

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 3. Pitt, 4. Koch, 5. Pirat, 7. Ra. 8. Ar. 10. Sou. 11. Mai. 12. Ala. 13. Leim. 17. Cad. 18. Trau. 20. Moos. 21. Neber. 22. Boms. 23. Lico. — Senkrecht: 1. Sigma. 2. Akaz. 3. Promette. 5. Hortense. 8. Au. 9. As. 12. Alb. 16. Mann. 17. Cora. 19. Nost. 20. Mala. — Buchstabenrätsel: A. A. Kater, ar. Aster, Kater. — Magisches Quadrat: 1. Mokka. 2. Elias. 3. Kiosk. 4. Kasse. 5. Asos. — Versteckt: Viel Gelbes und gasten lehr Küche und Kassen! — Magischer Diamant: C. Sol. Sorau. Corinath. Lanzau. Dio. H. — Kettenträger: Waid. Alexander. Fried. Grün. Kern. Frucht. Geisse. Spisse. Wagen. Rad. Schlitten. Fahrt. Messer. Stahl. — Geben und Fahren. Uhrwerk. Fahrwerk. — Zahlenrätsel: 1. 10. 2. 10. 3. 10. 4. 10. 5. 10. 6. 10. 7. 10. 8. 10. 9. 10. 10. 10. 11. 10. 12. 10. 13. 10. 14. 10. 15. 10. 16. 10. 17. 10. 18. 10. 19. 10. 20. 10. 21. 10. 22. 10. 23. 10. 24. 10. 25. 10. 26. 10. 27. 10. 28. 10. 29. 10. 30. 10. 31. 10. 32. 10. 33. 10. 34. 10. 35. 10. 36. 10. 37. 10. 38. 10. 39. 10. 40. 10. 41. 10. 42. 10. 43. 10. 44. 10. 45. 10. 46. 10. 47. 10. 48. 10. 49. 10. 50. 10. 51. 10. 52. 10. 53. 10. 54. 10. 55. 10. 56. 10. 57. 10. 58. 10. 59. 10. 60. 10. 61. 10. 62. 10. 63. 10. 64. 10. 65. 10. 66. 10. 67. 10. 68. 10. 69. 10. 70. 10. 71. 10. 72. 10. 73. 10. 74. 10. 75. 10. 76. 10. 77. 10. 78. 10. 79. 10. 80. 10. 81. 10. 82. 10. 83. 10. 84. 10. 85. 10. 86. 10. 87. 10. 88. 10. 89. 10. 90. 10. 91. 10. 92. 10. 93. 10. 94. 10. 95. 10. 96. 10. 97. 10. 98. 10. 99. 10. 100. 10.

AUS EIGENER KRAFT

NACHDRUCK VERBOTEN

DARGESTELLT VON ROBERT FISCHER

2. Der Schatzgräber von Port de la Plata Kampf um ein gesunkenes Schiff / Aktien auf ein Gerücht / Vom Schiffszimmermann in den Adelstand

Träge krochen die Sonnendünste über die See. London lag im Nebel. Ein Schiff verliess die Themsemündung und segelte in ein abenteuerliches Unternehmen. Sein Kommandant ist William Phips.

Phips? William? Gemacht!
Unter glorwüstem Wind segelte das Schiff durch den Kanal in den Ozean. Die Order war geheim. „An Vertrauen, Steuermann, es geht in die Gegend von Port de la Plata“, sagte Phips, „als die letzten Felsen Irlands im Dämmerlicht entschwand.“

Die Frühjahrszeit war unzuverlässig. Die Fahrt wurde beschwerlich. „Gehe Gott, dass wir nicht wieder die gleiche Enttäuschung erleben, Steuermann, ihre Überstände es nicht! Aller guten Dinge sind drei. Auf gute Fahrt! Gut Nacht!“

William Phips fand lange keine Ruhe. Alles stand wieder vor seinen Augen, als er sich in den Kissen wälzte. Alles. Die tröstlose Jugend in Woolwich in Maine; die fünfundzwanzig Geschwister und das Unvermögen eines launischen Vaters, sie zu sättigen; die Lehrjahre als Schiffszimmermann, seine Hochzeit mit der Witwe eines Schiffbauers; der Tag, da er zum erstenmal von trinkenden Seeleuten die Erzählung hörte, dass hier und dort Wracks am Meeresboden lägen mit Schätzen, reich genug, die halbe Welt damit zu erwerben; die verunglückte Expedition zu den Bahama-Inseln, die er ausgerüstet und die ihn ein Vermögen gekostet; das englische Admiralität finanziert und für welches Karl der Zweite laut Dekret ein letztes Schiff mit achtzehn Kanonen und fünfundeinzig Mann Besatzung zur Verfügung gestellt hatte. Welche Mühe das gekostet hatte, die Expedition dorthin neuerlich auszurüsten! Die Wechsel auf die Ausbeute des Untermohmens waren nicht besser als die Wechsel auf Raten aus Kamin. Wer war so nährisch, Geld zu geben, um den Silberschatz eines Schiffes zu heben, von dem man kaum wusste, wo es gesunken war? Aber es waren Leute so nährisch, vierjährige Bemühungen zeigten den Erfolg, dass sich eine Gesellschaft bildete, welche einen letzten Versuch finanzierte. Herrgott, wenn es dieses Mal wieder misslang! Ob man ihm den Prozess machte? Angestrichen kam William Phips auf die Stirn, und ein Gefühl kam über ihn; er empfand es, als schlenkerte seine Knochen bereits am Galgen.

Nach langer Fahrt erreichte man Port de la Plata. Hier unglücklich sollte die Galeone untergegangen sein. Hier versank angeblich die Silberballen, mit denen man angeblich die halbe

Welt erwerben konnte. „Hier, William Phips, bist du glücklichster Arbeiter gewesen, wenn du die Schätze hebst.“

Die Taucher tauchen. Umsonst. Man such den Grund ab. Umsonst. Man baggert strichweise und mit unendlichen Mühen. Was man findet? Seetang, Sand, Steine, Muscheln! Nur keine Spur von einem Wrack.

Die Mannschaft revoltiert, das Schiff bekommt ein Leck, ein zweites, wird seunachtig. „Was hilft's! Die Löcher ausbessern, und die Revolte niederschlagen und tauchen!“

Immer wieder springen die indischen Perlenfischer vom Bord in den Grund. Ergebnis? Das Schicksal ist stärker als der Wille.

Kein Mensch nährt Hoffnung mehr, dass das Werk gelänge. Sie haben nur eine Bange: „Wie lange noch?“ William Phips lüchelt: „Bis zum Ende!“

Kommt ein Tag, an dem die See spiegelglatt ist. Sie bietet die beste Gelegenheit zum



Sir William Phips

Tauchen. Oder weshalb tauchen? Es hat ja keinen Sinn. Immer wird die Galeone auf dem Grund liegen, ohne dass ein Mensch sie in alle Ewigkeit hübe. Auch William Phips ist lustlos geworden.

„Boote klar. Wer fahren will, mag fahren. Zur Musse und zur Erholung.“ Die Mannschaft hat sich das ausgebeten. Soll sie ihren Willen haben! „Aber morgen wird von neuem gear-

beitet.“ William Phips kündigte jedesmal den neuen Versuch als den letzten an. Einen Augenblick später gondeln alle Boote, erfüllt von der ganzen Besatzung.

Ueber durchschnittigen Grund fährt ein Boot. „Was ist das für eine sonderbare Pflanze, die aus dem Riff wächst?“ Der Taucher taucht, sie zu holen. Er bringt die Pflanze, und eine Ueber-raschung. „Dort drunten liegen Kanonenrohre!“

„Das Wrack“, schreit William Phips und senkt ein Boot.

Drei Tage lang lässt er sich nicht sehen. Dann ist die Taucherglocke fertig, an welcher er gearbeitet hat.

Und wieder lässt sich der Indier, der ein Perlenfischer ist, in die Flut.

Die ganze Mannschaft ist ungeduldig. Viel zu lange bleibt der Taucher aus. Endlich kommt er zurück. Was er mit sich bringt, ist ein Barren gediegenen Silbers.

Nun gibt es kein Halten mehr. Jetzt wird fieberhaft gearbeitet. Die Schätze, die dem Meere abgerungen werden, scheinen unermesslich. Ehe nicht der letzte Deut gehoben ist, gibt es keine Ruhe. Es dauert Wochen, ehe es so weit ist. Dann erst wird mit geschwollenen Segeln und mehreren hunderttausend Pfund Sterling die Rückfahrt nach England angetreten. . . .

In London arbeiteten die Neider. Sie verdächtigen William Phips beim König. — Er hätte schon das erste Mal die Galeone gefunden, aber vor der Welt nicht finden wollen, weil dann das Geld der Admiralität zugehört hätte, die ja das Unternehmen ausgerüstet hatte, und weil er selbst leer dabei ausgegangen wäre. Man sollte das Schiff und die Schätze beschlagnahmen. Er sollte froh sein, wenn es ihm nicht an den Kracken ginge. So rieten sie dem König.

Es wurde trotzdem nichts beschlagnahmt. Die Neider verfügen nicht. Im Triumphzug kehrte William Phips nach London heim.

An der Spitze der Gesellschaft, die aus zwanzig „Aktionären“ bestand, empfing ihn der Herzog von Albemarle. Man setzte sich zusammen und begann mit der Teilung. Zwanzigttausend Pfund Sterling entfielen auf den Schatzgräber von Port de la Plata.

Nicht lange, und er verliess England wieder als frischebackener Gouverneur einer britischen Provinz und als Lord Normanby, auf den vor Quebec und in Massachusetts schwere Aufgaben warten sollten. Doch das wusste der so vorwärts gekommene, ehemalige Schiffszimmermann noch nicht, als er wieder über den Ozean segelte.

(Fortsetzung folgt.)